

Ausgabe Winter 2022/23 | 65. Jahrgang, Nr. 3

reflecture

REFORMIERTE SPIRITUALITÄT UND REFLEXION



Brachzeit –
die Kraft der Stille

Brachzeit

Eveline Hasler

Vom Winter lernen
der Stille vertrauen
der Sprengkraft des Unsichtbaren
und dem Sammeln in den Kammern
während der Brachzeit.
Vom Winter
wieder lernen
sich überschneien zu lassen
ohne Furcht.

Wach sein

Marianne Vogel Kopp

wach sein
und still

den lärm
ausblenden
der um sich greift
sich breitmacht
verschluckt was er kriegt
wie eine trübe wolke

wach sein
und still
und lauschen
durchlässig werden
sensibel
verwundbar

damit der sinn
dieses augenblicks
mich erreicht
und berührt
auf dass mir gutes
gelingen

*(siehe auch Buchbesprechung
«dem heiligen lauschen», S. 12)*

Liebe Leserinnen und Leser

«Zeitenwende» nannte der deutsche Kanzler Olaf Scholz die weltpolitische Bedeutung, die der Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine hatte. Von einem Tag auf den anderen haben sich Gewissheiten als Illusionen erwiesen. Die Welt, wie wir sie lange Zeit kannten, existiert nicht mehr. Noch ist unklar, wohin uns die angesagte Zeitenwende führt. Eine Zeitenwende unter ganz anderen Vorzeichen bedeutete die Geburt Jesu im abgelegenen Judäa, am Rand des römischen Imperiums. Niemand konnte die Konsequenzen ahnen, die dieses Ereignis auslöste: sprichwörtlich eine Zeitenwende, die das Zählen einer neuen Weltzeit in Gang setzte. Zum neuen Zeit- und Glaubensverständnis gehört die Überzeugung, dass sich Gott mit dem Leiden der Menschen solidarisiert, so auch heute in den angegriffenen Städten und Dörfern der Ukraine. Wie wir dem Kriegsverlauf entnehmen, wird die Zivilbevölkerung zunehmend zur Zielscheibe in diesem grausamen Krieg. Menschen ohne Heizung, Strom, Wasser sehen einem ungewissen Schicksal entgegen. Ohne unsere Unterstützung werden sie den harten Winter kaum überstehen. Wir dürfen sie in der Weihnachtszeit ganz besonders (und darüber hinaus) nicht vergessen. Helfen wir mit einer Gabe an Hilfswerke, die vor Ort tätig sind, wie z.B. das HEKS, damit den Menschen in dunkler Zeit, das Licht der Hoffnung nicht erlischt. Lasst uns in der Brachzeit des Winters, wie es das Thema dieses Hefts nahelegt, die Kraft der Stille entdecken, die uns neu beleben kann. «Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein» heisst es beim Propheten Jesaja (30, 15). Ich wünsche anregende Lektüre, besinnungseiche Weihnachten und dass uns die Hoffnung auf Frieden im Neuen Jahr begleite und bestärke.

Richard Kölliker

HEKS, Hilfswerk der evangelischen Kirche der Schweiz, Ukrainenhilfe
IBAN CH 37 0900 0000 8000 1115 1
(weitere Infos: www.heks.ch)

500 Jahre Zürcher Disputationen
Sonntag 22.1.23, 10 Uhr, Grossmünster
Festgottesdienst und Eröffnung der
Ausstellung

Die Kirche lebt von der Nähe zu den Menschen

Thomas Bachofner

Welche Anliegen verfolgen Sie als Studienleiter von tecum?

«tecum» heisst auf Lateinisch «mit dir». Dieses Miteinander wollen wir in drei Dimensionen fördern. Einerseits geht es um Begegnungen mit anderen Menschen und der Welt. Mit unseren Gefässen bieten wir Gemeinschaft, ermöglichen Austausch und treten in einen Dialog mit gesellschaftlichen Fragen. Andererseits findet auf vielen Ebenen auch eine Begegnung mit sich selbst statt bei den Seminaren zur Persönlichkeitsentwicklung und Auszeiten, in denen der eigene Lebensweg reflektiert werden kann. Und last but not least wollen wir auch zur Begegnung mit Gott einladen mit spirituell ausgerichteten Angeboten.

Worin zeigt sich bei tecum der Einfluss der Kartäuser-Tradition?

Die Kartause Ittingen ist ein besonderer Ort mit einer grossen Ausstrahlungskraft. Für viele Menschen ist es ein Ort der Kraft, der Ruhe und des Friedens. Natürlich gibt es auch Zeiten, wo Betriebsamkeit die Ruhe überdeckt. Trotzdem atmet die Kartause immer noch etwas vom Geist der Kartäuser, die in der Stille Gottes Gegenwart suchten. Daran knüpfen wir bewusst an, z.B. mit unseren Morgenbeten, die in der Klosterkirche zweimal in der Woche stattfinden. Das Gebet der Kartäuser steckt immer noch in den alten Mauern. Wir sind uns bewusst, dass wir die Spiritualität der Kartäuser nicht 1:1 in die heutige Zeit übertragen können. Aber wir lassen uns davon inspirieren und entwickeln daraus zeitgemässe Formen spirituellen Lebens.



Was verstehen Sie unter evangelischer Spiritualität?

Die Verbundenheit mit dem biblischen Wort spielt eine wichtige Rolle. Dazu kommt die Erkenntnis, dass ich mich von jeglicher Spielart von religiösem Leistungsdenken verabschieden kann und aus der Gnade leben darf. Durch Gottes Gegenwart werde ich beschenkt. Meine Aufgabe ist es, mein Bewusstsein daran zu gewöhnen, dass Gott immer da ist und meinen Alltag so einzurichten, dass ich Zeiten der Stille einplane, in denen ich berührt werden kann. Ein weiterer Aspekt besteht für mich darin, dass evangelische Spiritualität nicht nur die Innerlichkeit sucht, sondern auch den Bezug zur Welt. Die benediktinische Tradition spricht vom «ora et labora». Dieser Aspekt ist also nicht ein rein konfessionell-evangelisches Anliegen. Auch bei Zwingli spielte der «Gottesdienst im Alltag» eine wichtige Rolle.

Wie und von wem werden die Angebote von tecum angenommen?

tecum spricht eine breite Palette von Menschen an, allerdings sind junge Erwachsene schon sehr spärlich vertre-

ten. Darunter sind sowohl Menschen, die spirituell unterwegs, aber nicht kirchlich gebunden sind, als auch Menschen, die sich kirchlich engagieren. Wir fragen gar nicht, ob jemand reformiert, katholisch, freikirchlich oder aus der Kirche ausgetreten ist. Resonanz finden im Moment Angebote, die einen persönlichkeitsstärkenden Fokus haben. Dazu gehören Themen wie Hochsensibilität, Resilienz, Kommunikation, Biografie, Lebensvision. Auch kreativ ausgerichtete Angebote wie Schreiben, Malen, Tanzen, Singen finden Anklang. etwas schwerer haben es Angebote, bei denen es um ethische Themen und um eine denkerische Auseinandersetzung geht.

Welche neuen Projekte und Veranstaltungen planen Sie?

Im Bereich «Wachsen und Heilwerden» planen wir neu einen Einführungskurs ins christliche Handauflegen. Uns ist die Verbindung von Körper, Seele und Geist wichtig und in diesem Zusammenhang steht auch dieses neue Angebot. Wir setzen uns auch mit digitalen Bildungsformaten auseinander. Dies wird aber ein beschränkter, ergänzender Teil unseres Programmangebotes bleiben. →

Thomas Bachofner

Geboren 1965 auf einem Bauernhof im Zürcher Oberland. Theologiestudium in Zürich und Los Angeles (USA). 2004 bis 2010 Gemeindepfarramt in Gossau ZH. Weiterbildung Management in Non-Profit-Organisationen. Meditationsleiterausbildung. Seit 2010 Leitung tecum in der Kartause Ittingen bei Frauenfeld. Verheiratet, vier Kinder.

Kartause Ittingen

Als ehemaliges Kartäuserkloster gehört die Kartause Ittingen in kultureller und spiritueller Hinsicht zu den Klosteranlagen von gesamt-europäischer Bedeutung. Heute gehört die Klosteranlage einer Stiftung, die an diesem Ort ein Seminarhotel betreibt. Daneben beherbergt die Kartause das Ittinger Museum und das Kunstmuseum Thurgau. Die Evangelische Landeskirche Thurgau nutzt die Anlage für das tecum – Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau.

Wie integrieren Sie Stille in Ihren Alltag?

In meinem Familienalltag fällt es mir nicht leicht, Stille und Meditation zu integrieren. Eine Gebetszeit mit meiner Frau gehört am Morgen dazu. Ebenso habe ich mir wieder einen Ruck gegeben und versuche, eine halbe Stunde in der Stille zu verbringen. Auch an einem Ort wie der Kartause findet die Stille nicht einfach von alleine statt! Für längere Zeiten der Stille und Exerzitien gehe ich an andere Orte.

Welche Glaubens-traditionen haben Sie geprägt?

Ich bin in einer reformiert-landeskirchlich geprägten Bauernfamilie aufgewachsen. Das sind meine Wurzeln. In der Jugendzeit habe ich mich einer evangelikal-kirchlichen Jugendgruppe angeschlossen. Ein

Studienaufenthalt in den USA brachte mich in Berührung mit der charismatischen Bewegung. Das Gebet für Kranke ist mir bis heute ein wichtiges Anliegen. Später im Pfarramt entdeckte ich die mystische Tradition und machte eine Ausbildung zum Meditationsleiter. Seit einigen Jahren beschäftige ich mich auch mit der keltisch-christlichen Spiritualität. Ich war schon dreimal auf der Insel Iona in Schottland, wo die Iona Community in einem ehemaligen Kloster angesiedelt ist.

Wie hat sich Ihr Glaubensverständnis mit den Jahren verändert?

Ich erlebe meine Entwicklung als etwas Wachstümliches. Ich hatte nie das Gefühl, dass ich mich von früheren Glaubensinhalten und Frömmigkeitsformen abgrenzen und ab-

nabeln muss. Mit dem hl. Benedikt habe ich die Erfahrung gemacht, dass sich bei dem, der im Glauben voranschreitet, das Herz weitet.

Was ermutigt Sie in der gegenwärtigen (politischen und kirchlichen) Krise?

Ich bewundere den Mut von Menschen im Iran, in China, in Russland, die für ihre Rechte eintreten. Ebenso bewundere ich die Entschlossenheit und Widerstandsbereitschaft der Menschen in der Ukraine. Möge Gottes Geist diese Bewegungen Richtung Freiheit, Gerechtigkeit und Unabhängigkeit begleiten. Und möge der göttliche Geist die Kirchen ebenso bewegen und zu mutigen Schritten anstiften.

Was würden Sie in Ihrer Kirche ändern wollen?

Ich bin davon überzeugt, dass die Kirche, die auf das Potenzial der Freiwilligen setzt, eine Zukunft hat. Das Heil liegt meiner Meinung nach nicht in der Professionalisierung und den Fusionen, wo immer grössere pastorale Einheiten gebildet werden. Die Kirche lebt von der Nähe zu den Menschen. Es gilt, auf die Menschen zuzugehen, im Dorf und im Quartier verankert zu sein, Menschen zusammen zu bringen und das Evangelium diakonisch zu leben. Im digitalen Zeitalter werden gerade solche analogen Räume der Begegnung ihre Wichtigkeit behalten.

ABONNIEREN Sie «reflecture»

Die Zeitschrift «reflecture» erscheint dreimal jährlich.

Preis Abo: CHF 20.- (Sozialtarif CHF 10.-), Verteilabos CHF 10.-, ab 3 Ex. zu je CHF 5.-

BESTELLTALON

- Ich abonniere «reflecture» zum **Normaltarif** von **CHF 20.-**
- Ich abonniere «reflecture» zum **Sozialtarif** (Schüler/Studenten) von **CHF 10.-**
- Ich bestelle **zum Abo** zusätzliche Verteilabos zu je **CHF 10.-**, ab 3 Ex. zu je **CHF 5.-**
- Ich bestelle Gratis-Exemplare der aktuellen Ausgabe zum Verteilen

Name und Adresse: _____

- Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft beim SPV. Senden Sie mir Unterlagen. Bestelltalon einsenden an: Pfr. Richard Kölliker, Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen

Hören, ohne Bescheid zu wissen

Peter Wild



Zwischen meinem Freund und mir gingen mehrere Mails hin und her, und zweimal haben wir miteinander telefoniert. Seine Sorge betraf die Meditation. Er meditiert schon mehrere Jahre, zu meditieren ist für ihn selbstverständlich und gut in den Alltag integriert. Was ihm nun Sorge bereitete, war die Tatsache, dass die Meditationen zu keinem Ergebnis mehr führten. Er schilderte mir, wie und was er normalerweise während des Meditierens erlebte: Es gingen ihm innere Bilder auf oder Worte; die Präsenz, soweit sie ihm bewusst wurde, war auf Empfang, in Kontakt, in einer belebenden Resonanz. Er konnte damit rechnen, dass er beschenkt und erfüllt aus der Meditation zurückkehrte. Von dieser Erfüllung war nun nichts mehr zu spüren. Wo lag das Problem? Was musste er unternehmen, um wieder zu seinen gewohnten Meditationen zurückkehren zu können?

Es gab Zeiten, da war ich auf meinen Freund leicht eifersüchtig; jetzt tat er mir leid, denn diese Art von Entzug hatte etwas Schmerzhaftes. Ich überlegte, wie ich ihn zur richtigen Mischung von Geduld und Zuversicht bringen konnte. Die Meditationspraxis besitzt immer beides: auf der einen Seite unseren Einsatz, unsere Aktivität, unsere Gestaltung, auf der anderen Seite – gerade, wenn unser Meditieren eine religiöse Dimension aufweist – ein passives Geschehenlassen, ein Vertrauen, eine Hingabe. Mein Freund hatte über Jahre das Glück, dass die beiden Seiten zusammenspielten. Nun schien ein weiterer Schritt anzustehen: das Vertrauen und die Hingabe aufrechtzuhalten, ohne mit der eigenen Aktivität die Art und Weise des Vertrauens schon vorgeben und bestimmen zu wollen.

Von Anthony de Mello (1931 – 1987) mag ich die Geschichte Beide lauschen, keiner spricht. Ob diese Ge-

schichte meinen Freund ansprechen kann? Sie besteht aus einem knappen Dialog zwischen einem Priester und einem alten Mann. Der Dialog dreht sich um das Thema: Was »macht« man eigentlich, wenn man in der Kirche sitzt und betet? In den Fragen des Priesters klingt mit, dass dieser «Dialog» zwischen Gott und Mensch reichlich angefüllt ist mit Taten, Worten und gutem Willen, es ist ein produktiver, auf Leistung ausgerichteter Dialog; in den Antworten des alten Mannes wird deutlich, dass dieses Füllmaterial auch wegfallen kann, vielleicht sogar wegfallen muss, dass es letztlich »nur« um eine offene Ansprechbarkeit geht. Die Geschichte will die Vorstellung des Hörens klären: Gibt es ein Hören, noch bevor es zum Raum für Worte wird? Ein Basis-Hören? Ein verfeinertes Hören – allenfalls auch für eine Sprache, die ich noch gar nicht kenne?

Ich mag Anthony de Mellos Art, mit den Geschichten, die er aus den spirituellen Traditionen zusammengetragen hat, gewohnte Seh- und Verhaltensweisen aufzubrechen. Galt es für meinen Freund, nun ein neues Meditieren zuzulassen, ein Meditieren, in dem die Stille den Ton angab, und zwar nicht eine Stille, die möglichst schnell durch bekannte oder unbekannte Wörter abgelöst wurde, sondern eine Stille, die eigenständig war und als tragfähiges Medium bleiben durfte?

In seinem berührenden Buch Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen. Fragen nach Gott, hat mir der Religionswissenschaftler Navid Kermani (*1967) eine Formulierung geschenkt, die meinen Freund möglicherweise noch tiefer anspricht als die etwas boshaft formulierte Geschichte von Anthony de Mello. Navid Kermani umkreist in seinem Buch, in einer Art Austausch mit seiner zwölfjährigen Tochter, grundsätzliche religiöse Erfahrungen; er möchte ihr ihren eigenen Islam – und uns als Leserinnen und Lesern unsere eigene Religiosität – näherbringen. Im Kapitel Ja, ich bezeuge es schildert er seiner Tochter, was bei einer Atemmeditation geschehen kann: Die Fülle an Überlegungen, Bildern, Gefühlen (in Kopf und Herz) wird immer weniger, sie reduziert sich. Er schliesst die Beschreibung dieser Reduktion mit dem eindrücklichen Satz: Erfüllung – das ist auch wieder so ein Widerspruch – Erfüllung bedeutet nicht, ganz viel in dir zu haben, sondern ganz wenig. Denn dann wird deine Seele zum Gefäß. Ich denke, dass dies der Schritt ist, der für meinen Freund ansteht: In der Meditation zum Gefäß zu werden, ohne gleich die Füllung mitzuliefern. Ich werde es ihm schreiben.

Franz Marc: Haus, Hund und Rind

«Um diese Stille flehen wir stündlich und streben nach ihr.»

Lydia Trüb

Pferde, Rehe, Tiger, Hund, Katzen: In Franz Marcs Bildern sind Tiere ein Hauptmotiv. An Form und Farbe seiner später ikonenhaften Darstellung von Pferden arbeitete er während Jahren und verzweifelte dabei fast. Sein Weg von der «naturgetreuen» Farbgebung bis zur expressiven Abstraktion war von Niederlagen gezeichnet. «Pferde in der Landschaft» war ein riesiges Bild. Er baute auf einem Hügel eine grosse Kiste mit einem Dach über der Leinwand. Er malte auf diese Leinwand Pferde im Frühling, über den Frühling die Landschaft des Sommers, über den Sommer den Herbst. Ein halbes Jahr lang. Die Mal-schicht ward immer dicker. Zuletzt erkannte Marc sein Scheitern. Er nahm sein Messer und zerschnitt das Bild an Ort und Stelle, wobei ihm Tränen über die Backen rannen. Im Herbst 1909 befand sich der Maler in einer ernsten Krise, vereinsamt, gefährdet. Marc mied die Grossstadt München, lebte ab 1909 auf dem Land, in Sindelsdorf. Er suchte «in solcher Abgeschlossenheit», «ohne Kollegen etc», «ohne dieses lähmende München» nach neuem Ausdruck, in der Stille. Er will auf malerische Ideen kommen, «über die Farbe noch viel mehr wissen und nicht so planlos «Beleuchtung» fummeln.» Ich «kaue unablässig an meinem System der Komplementärfarben». Es müssen Fahrten in der Abgeschlossenheit gewesen sein, die ihn zur oberbayrischen Hinterglasmalerei brachten. Hier schien ihm der seelische Ausdruckswert von Farbe erhalten. Davon und durch seine Malerfreunde inspiriert schob er die Tradition naturalistischer Wiedergabe in Farbe und Form beiseite. Im Bild von 1911 «Die drei roten Pferde in der Landschaft», schwingen sie fast losgelöst von der Landschaft in einer wunderbar rhythmisierten, gemeinsamen Bewegung.

Am Kaffeetisch in der Gartenlaube von Sindelsdorf gaben der Maler Wassily Kandinsky und Franz Marc der neu gefundenen Abstraktion in der Kunst einen Namen. Kandinsky berichtet: «Beide liebten wir Blau, – Marc Pferde, ich – Reiter. So kam der Name von selbst.» Der Almanach «Der blaue Reiter» ward 1912 von beiden gemeinsam ediert. Er wurde zur programmatischen Schrift für die Kunst des 20. Jahrhunderts. In seinem Vorwort schreibt Franz Marc: «Wir zeigten nur das Lebendige, das von der Konvention Unberührte. Allem, was in der Kunst aus sich selber geboren wird, aus sich lebt

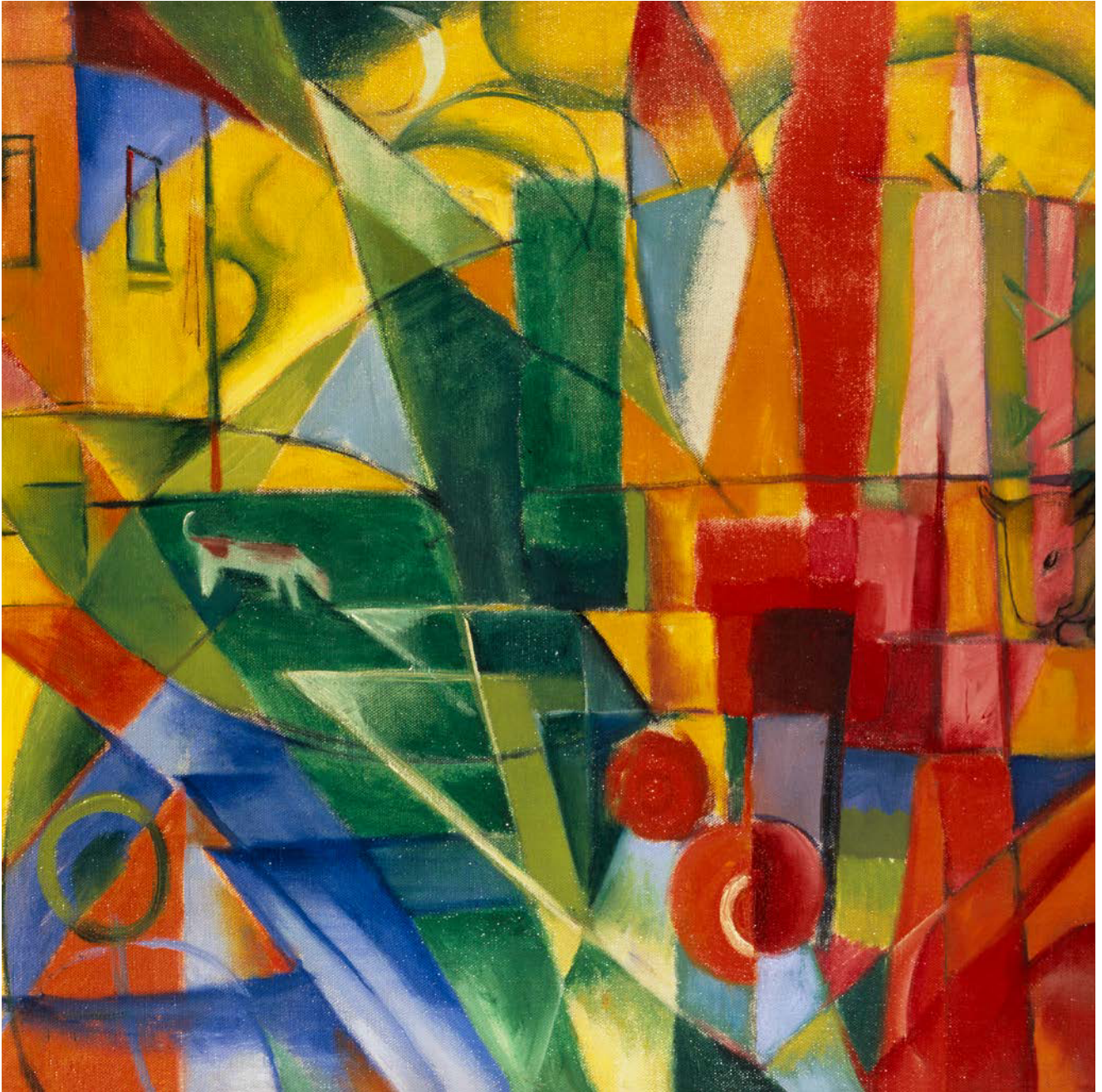
und nicht auf Krücken der Gewohnheit geht, dem galt unsere hingebungsvolle Liebe.» Marc schliesst sein Vorwort: Wir bewundern die Jünger des ersten Christentums, dass sie die Kraft zur inneren Stille fanden im Tosen der Zeit. Um diese Stille flehen wir stündlich und streben nach ihr.»

Im Frühling 1914 hatte das Ehepaar Marc das neu erworbene Haus in Ried auf der oberbayrischen Hochebene bezogen. Das Bild «Landschaft mit Haus, Hund und Rind» malte Franz Marc im gleichen Jahr. Schon im Titel des Bildes klingt an, dass es um alles geht, um den Kosmos von Haus und Tier, nur fehlt der Mensch, der vielleicht als Schemen unten links erscheint. Das Haus im Bild steht am Hügel, der durch das erste Kreisrund angetönt ist. Darüber die Sonne, und der Mond, ein Tagmond und ein Nachtmond – eine Komposition in den Komplementärfarben rot und grün, und gelb und blau, mit hinauffahrenden Linien, gebändigt vom horizontalen Strich, der das Haus von den beiden Tieren trennt. Im Bild ist gleichzeitig eine ungeheure Dynamik und eine harmonische Stille. Der Hund schnobert. Das Rind ruht.

Es ist eines der letzten Bilder von Franz Marc. Ende Juli 1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Er wurde zum Kriegsdienst eingezogen. Er starb am 4. März 1916 bei Verdun an einem Granatsplitter im Kopf bei einem Erkundungsritt auf seinem Pferd. Im gleichen Monat gingen seltsamerweise auch seine Haustiere ein: Reh, Katze und Hund. Marcs Plan, zusammen mit den Künstlerkollegen Kandinsky, Klee, Heckel, Kokoschka und Kubin eine modern repräsentative Bibel herauszugeben, musste ein Fragment bleiben.

Die Welt aus Sicht des Tiers

In grenz- und artüberschreitender Weise suchte Franz Marc das andere, das Tier zu erfassen: «Ich suche mich einzufühlen in das Zittern und Rinnen des Blutes der Natur, in den Bäumen, in den Tieren, in der Luft [...] Wie sieht ein Pferd die Welt oder ein Adler, ein Reh oder ein Hund? [...] Wir werden nicht mehr den Wald oder das Pferd malen, wie sie uns gefallen oder scheinen, sondern wie sie wirklich sind, wie sich der Wald oder das Pferd selbst fühlen, ihr absolutes Wesen, das hinter dem Schein lebt, den wir nur sehen.»



Werkangaben;

Franz Marc (1880 – 1916) | Landschaft mit Haus, Hund und Rind, 1914 | Öl auf Leinwand | Bildmass: 66 × 71 cm
Sammlung Gabriele und Werner Merzbacher, Dauerleihgabe im Kunsthaus Zürich

Brachzeit – die Kraft der Stille

Richard Kölliker

In der Natur gibt es kein Wachstum ohne Sterben, kein Weiterkommen ohne Ausruhen. Winterzeit ist Brachzeit, in der sich die Natur erholt, um im erneuten Erwachen ihre Kräfte zu entfalten. Auch der Mensch braucht Brachzeiten, in denen sich Leib und Seele regenerieren. Im Schweigen kann er zur Ruhe kommen und sich mit der Kraft der Stille verbinden.

Schaffe Schweigen

«Der Zustand der Welt ist krank. Wenn ich Arzt wäre und man mich fragte: Was rätst du? Ich würde antworten: Schaffe Schweigen.» Was der dänische Schriftsteller und Theologe Sören Kierkegaard einer an Lärm und Stress erkrankten Menschheit als Therapie verschreibt, empfehlen auch viele andere Stimmen aus Religion, Philosophie und Medizin. So der französische Mathematiker und Philosoph Blaise Pascale, der den Menschen zwischen zwei Trieben hin- und hergerissen sieht, dem Streben nach rastloser Beschäftigung als Flucht vor der Selbsterkenntnis und dem Wunsch nach Ruhe. «So verfließt das ganze Leben. Man sucht die Ruhe und wann man sie gefunden hat, wird sie bald unerträglich (...) Das ganze Unglück der Menschen rührt allein daher, dass sie nicht ruhig in einem Zimmer zu bleiben vermögen.» Nach Pascale liegt die Lösung des menschlichen Dilemmas nicht in der rastlosen Zerstreung, sondern in der Hinwendung zum Schöpfer, bei dem der Mensch gewinnt, was ihm fehlt und er sich selbst nicht zu geben vermag: die Freude der Vergebung, Friede, Hoffnung, Erlösung. Darum leitet der christliche Glaube, wie andere Religionen auch, zum «Stillsitzen» im Gebet und in der Kontemplation an. Im Schweigen und Hören auf Gott wird der geschäftige Alltag unterbrochen; der Mensch kommt zu sich selbst.

Es kann zur hilfreichen persönlichen Lebensgestaltung gehören, wenn solche (kurze) «Brachzeiten» einen festen Platz im Tagesablauf finden, z.B. in einer stillen Zeit des Innehaltens und Gebets am frühen Morgen. Dies kann aber auch spontan geschehen, indem man Unterbrechungen im Alltag als Gelegenheit und nicht als Störung begreift, z.B. beim Warten auf den Bus oder beim Anstehen vor der Kasse im Supermarkt («Warten leicht gemacht» heisst ein Buch zur Meditationsanleitung im Alltag). Der katholische Theologe Johann Baptist Metz sagt über die Bedeutung solcher Einschübe der Besinnung: «Unterbrechung ist die kürzeste Definition von Religion.»

«Zeit in der Zeit» nennt Robert Leuenberger sein Gebetsbuch. Im Gebet entsteht ein eigener Zeit- und innerer Bewegungsraum. Und Dorothee Sölle schreibt in ihrem letzten, erst posthum erschienenen Buch «Mystik des Todes»: «Wir brauchen eine neue Spiritualität, die den Rhythmus des Lebens kennt und akzeptiert (...) Wir können uns selbst unterbrechen, um diesen Rhythmus wahrzunehmen

«Im Schweigen vor Gott liegt eine Kraft, das mehr auszudrücken vermag als viele Worte.»

und uns in ihn einzustimmen. Er ist vor uns da und nach uns da.» Es gibt etwas Grösseres und Ganzes als unsere kleine, zerstückelte Welt der Dinge und Begehrlichkeiten, um die wir uns rastlos drehen. Wir können uns in Demut in dieses Umfassende einstimmen, um darin unseren «Ort der Zugehörigkeit», geistige Beheimatung zu finden, wie der Genfer Psychiater Paul Tournier es nennt.

Zeit in der Zeit

Die Evangelien kennen Jesus als einen Menschen, der aus der Verbundenheit mit Gott lebte und wirkte. Die Quelle dieser Verbundenheit fand er im Gebet, das er oft an abgeschiedenen Orten der Stille pflegte. «Frühmorgens aber, als es noch dunkel war, stand er auf, verliess das Haus und begab sich an einen einsamen Ort, wo er betete», heisst es am Anfang des Markusevangeliums (1, 35). Man kann davon ausgehen, dass Jesus seinen Tag im Gespräch mit Gott und im Hören auf ihn begann. Ein anderes Mal finden wir ihn auf einem Berg ins Beten vertieft oder zuletzt in einem entlegenen Garten. Jesus suchte nach «seiner Gewohnheit» aber auch den Synagogengottesdienst am Sabbat auf, um in



der Gemeinschaft das Hören auf Gottes Wort zu praktizieren. Die Sabbatruhe als feierliche Unterbrechung des Werktags zu begehen, war ihm ein Anliegen, wobei er den Ruhetag als Bestimmung zur Heilung, zur Wiederherstellung der versehrten Schöpfung interpretierte. Immer geht bei ihm das Schweigen und Hören dem Tun und Handeln voraus oder begleitet es. Seinen Schülern legt er nahe, sich ins «stille Kämmerlein» (Vorratskammer) zurückzuziehen, um dort im Verborgenen in der Stille vor Gott zu verweilen. Psalm 37, 7 legt der Beterin ans Herz: «Sei stille vor dem Herrn und harre auf ihn.» Mich hat immer die lange und intensive Gebetsstille in den Gottesdiensten von Taizé nach den Schriftlesungen beeindruckt, in der die vielen jungen Menschen, zusammen mit den Brüdern, schwiegen. Kein Mucks, kein Kichern, nichts war zu hören. Im Schweigen vor Gott liegt eine Kraft, das mehr auszudrücken vermag als viele Worte. Der Mystiker Meister Eckhard bekennt: «Ich will sitzen und schweigen und hören, was Gott in mir redet.» Und der Prophet Jesaja gibt seinem Volk in einer kritischen Phase der politisch-militärischen Bedrohung zu verstehen: «Nur in Umkehr und Ruhe liegt eure Rettung, nur Stille und Vertrauen verleihen euch Kraft.» (Jesaja 30, 15) Es gibt viele Weisen des Gebets wie es auch viele Orte der Stille gibt, die man aufsuchen kann. Der Priester und Gebetslehrer Niklaus Brantschen, der oft wandernd und meditierend in der Stille seiner Walliser Bergwelt unterwegs ist, zitiert J.W. Goethe: «Die Berge sind stille Meister und machen schweigsame Schüler.» Zuletzt ist es immer die Stille, die man im eigenen Herzen etablieren muss.

Für eine Kultur der Stille

In ihrem Essai mit dem provokanten Titel «Faulheit kann das Klima retten» (NZZ 1.12.22) plädiert die österreichische Literaturkritikerin Daniela Strigl für eine neue Kultur des Müssiggangs. In Zeiten der Energieknappheit könnte der Müssiggang zu einer neuen Tugend werden, heisst es im Untertitel. Sie meint, dass die Welt eher an übermässigem Fleiss der Macher zugrunde gehe als am Hang zum

Müssiggang, wobei sie Faulheit nicht mit Nichtstun gleichsetzt. Auch völlig unproduktive oder verbohrt Menschen können fleissig sein, währenddem gelassene Ruhe in produktive Kreativität umschlagen kann. Treffend formulierte Immanuel Kant: «Faulheit ist der Hang zur Ruhe ohne vorhergehende Arbeit.»

«Vita contemplativa – oder von der Untätigkeit» betitelt der koreanisch-deutsche Philosoph Byung-Chul Han sein neues Buch, mit dem er sich fürs «beschauliche Leben» ausspricht, fern von Hektik, Lärm und Betriebsamkeit. Es ist ein Gegenentwurf zu Hannah Arendts «Vita activa – oder vom tätigen Leben». Mit Daniela Strigl meint er, dass die Fähigkeit zur Musse in der modernen Leistungsgesellschaft gänzlich abhandengekommen sei. Dabei sei Untätigkeit keine Negation, keine blosser Abwesenheit von Aktivität, sondern ein eigenständiges Vermögen, das zu erlernen sei. Sein Buch ist ein Plädoyer für das kreative Nichtstun, das sich der Welt des permanenten Handelns und Wachstums widersetzt. Die vita activa entarte zur Hyperaktivität und ende im Burnout, nicht nur der Psyche, sondern des ganzen Planeten, wenn sie nicht die vita contemplativa in sich aufnimmt. Tätiges Leben ohne die Integration von Musse und Besinnung wird betriebsblind, wie das beschauliche Leben ohne Aktivität zum Egotripp verkommen kann.

Der afrikanische Kardinal Robert Sarah schreibt in seinem Buch «Kraft der Stille. Gegen eine Diktatur des Lärms»: «Ohne die Stille verschwindet Gott im Lärm (...) Wenn die Welt die Stille nicht wiederfindet, ist sie verloren, denn dann stürzt sie ins Nichts (...) Die wahre Revolution kommt aus der Stille, sie führt uns zu Gott, zu uns selbst und den anderen.»

Weiterführende Literatur: Erling Kagge: Stille, Ein Wegweiser, 2022, 144 S. (TB); Henri Nouwen: Ich hörte auf die Stille. Sieben Monate im Kloster, Freiburg 2018, 272 S. (TB); Robert Kardinal Sarah und Nicolas Diat: Kraft der Stille. Gegen eine Diktatur des Lärms, 2019, 312 S. (TB)

Vom Bewässern des inneren Gärtchens

Christian Kaiser *

Irgendwann ist die heimische Pilgersaison ja auch vorbei, es besteht aber immer die Möglichkeit, den Gehherbst im Süden zu verlängern. So geschehen südlich von Genua, in einer Gegend, wo die Menschen seit Jahrtausenden auf Fusswegen der Küste entlang unterwegs sind. Und ein Pilgerziel finden lässt sich schliesslich immer.

Ausgangspunkt war das pittoreske, ligurische Örtchen Camogli. Es besticht, im wahrsten Sinne des Wortes, durch eine Besonderheit. Die hohen Fassaden der vier-, sechsstöckigen oder höher ragenden Wohnhäuser sind in ihrer Buntheit ein Blickfang und wirken auf den ersten Blick mondän, ja geradezu pompös – bis man merkt, dass der ganze behauene Sandstein und die üppigen Fensterfriese nichts als fake sind: alles nur gemalt. Jedenfalls beherrscht die Zunft der Flachmaler in diesen ligurischen Gefilden die Kunst des Trompe-l'oeil gar meisterhaft und kaschiert so alle möglichen architektonischen Mängel.

Wir sind nicht, was wir sehen

Mit der Zeit überkommt einen, durch die Gassen schlendernd, das Gefühl, in einem gewaltigen Bühnenbild unterwegs zu sein. Welches Stück wird hier gespielt und was ist meine Rolle? Das wäre auch einmal Stoff für eine längere Geschichte: Das Verhältnis vom «Fake-Hus» zu «Fake-News». Einen Arbeitstitel für das Buch hätte ich auch schon: «Wir sind nicht, was wir sehen.»

Camogli bildet den Ausgangspunkt zum «Promontorio di Portofino», einer Halbinsel, die bereits seit 1935 als Naturpark unter Schutz steht, und dieser Park ist ein beliebtes, landschaftlich reizvolles Wandergebiet. Auf der anderen Seite des «Vorgebirges» liegt Portofino, ein aus diversen Hollywoodstreifen bekanntes Bilderbuchküstendorf, das seinen Namen dem Umstand verdankt, dass sich in diesem Hafen auch immer wieder Delphine tummelten. Nun ist das Fischerdorf ein Tummelplatz der Schönen und Reichen aus allen Herrenländern.

Dass die wenigen Siedlungen im Naturpark nur zu Fuss oder mit dem Schiff erreichbar sind, trägt sicher auch zur Beliebtheit bei Fussreisenden bei. Sehr gut als Pilgerziel in dieser Gegend eignet sich die schmucke Klosteranlage von San Fruttuoso, die in einer Felsbucht an der Südspitze der Halbinsel liegt. Der Küstenweg dorthin führt erst hinauf über das malerische Örtchen San Rocco mit spektakulärem Meerblick. Zahlreiche wandernde Autoren liessen sich von den Aussichten am Monte Portofino zu pathetischen Schwärmereien hinreissen.

«Das Meer, wenn man in die Buchten hinunterschaut, erscheint finster wie die Nacht. Ein Netz von silbernen Wellen darüber. Wie glitzernder Brokat liegen sie unter der Sonne, lautlos ... Glück als das lichterlohe Bewusstsein: Diesen Anblick wirst du niemals vergessen.» Das schrieb ein ansonsten eher nüchterner Max Frisch in sein Tagebuch (1946–1949). Und Nietzsche meinte, hier singe «die Bucht von Genua ihr Lied zu Ende». Und tatsächlich: Von hier oben kann man auch den Anfang des Liedes sehen; man ahnt, wo im Häusermeer in der Ferne der Hafen von Genua liegt.

Gehen – Innehalten – Gehen

Der Weg führt weiter an terrassierten Gärten vorbei, hinunter zum Weiler Punta Chiappa mit seiner Bootsanlegestelle und weiter bis zur Felszunge von Punta Chiappa, die ins saubere, blaue Meer hinausragt. Der Ein- und Ausstieg ins Meer ist hier zwar schwierig, aber ein Wellenbad durchaus möglich. Übrigens könnte man diesen Namen als Aufforderung verstehen, sich hier hinzusetzen und auszuruhen, denn Chiappa bedeutet eigentlich «Hinterbacke».

Und sich hinzusetzen und auszuruhen gehört ja genauso zum Pilgern wie das Gehen selbst. «Gehen – Innehalten – Gehen» hat Peter Handke einmal als «ideale Seinsweise» postuliert. Ich könnte dem Moment des Innehaltens hinzufügen: «Sitz, schweig! Den Hintern auf einem Stein, das ist Sein.» Dieser Pausenraum zwischen der Bewegung ist für den Erkenntnisgewinn tatsächlich zentral.

Andere sassen vor mir hier und haben diesen zauberhaften Flecken Erde besungen: «Da ist ein Wohlgefallen in den pfadlosen Wäldern / Da ist ein Entzücken am einsamen Ufer ...» (wobei es hier vor allem im Sommer alles andere als einsam ist ...) ... «An der tiefen See mit ihrer Musik aus Getöse / liebe ich nicht weniger den Menschen / doch vielmehr die Natur» ... «Roll weiter, du tiefer und dunkler Ozean – roll!» und so weiter. Also spricht der Dichter Lord Byron im Angesicht des ligurischen Meeres an der Punta Chiappa, beziehungsweise sein Alter Ego, der Junker Harold auf seiner Pilgerfahrt.

Die Zeilen finden sich im berühmtesten Versepos Byrons mit dem Titel «Childe Harold's Pilgrimage» (1812 bis 1818), das den britischen Adligen quasi über Nacht berühmt machte. Darin entwirft Byron eine Art menschlichen Idealtypus, den byronischen Helden, der eigentlich ein Antiheld ist. Sein archetypisches Wesensmerkmal ist, dass er seine eigene Persönlichkeit über die

Welt an sich stellt; er verfolgt keine hehren Ziele zum Wohle aller, sondern genießt das Einzelgängerdasein und seine Einzigartigkeit.

Fruchtbringer werden

Um an mein Ziel zu gelangen, muss ich von der Wasserlinie erst einmal wieder hinauf und über den Hügel kraxeln, die Ansicht des Klösterchens in der Bucht am türkisblauen Meer will verdient sein. San Fruttuoso, das klingt verlockend nach erfrischenden Säften voller Vitamine, nach einem fruchtbaren, erspriesslichen, gedeihlichen Ort. Und selbst zu einem Fruchtbringer zu werden, ist geradezu ein christliches Gebot – die Gleichnisse vom Weinstock und vom Feigenbaum zeugen davon.

«Hierin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt.» sagt Jesus in Johannes 15,8. Welche Früchte das sein könnten, zeigt Galater 5,22 auf: «Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltensamkeit.» Das sind nicht gerade die Tugenden, welche der Pilger Harold für erstrebenswert hielt, aber ein uraltes Klösterchen am Meer scheint nach einem heißen Auf- und Abstieg der ideale Platz, um über diesen «Fruchtsalat» zu sinnieren.

Erst einmal hat die Abbazia di San Fruttuoso mit Früchten wenig gemein; ihr Name verweist auf einen christlichen Märtyrer, der einigen seiner Schüler im Traum erschien, um ihnen den Platz zu weisen, wo seine Gebeine liegen sollten. Und so wurden die Überreste des Heiligen rund 450 Jahre nach seinem Tod (259 n.Chr.) vom spanischen Tarragona hierhin verlegt. Man muss es dem hl. Fructuosus lassen, er hat eine gute Wahl getroffen: Die Klosterbucht mit seinen beiden kleinen Kiesstränden umgeben von üppigem Grün ist ein Idyll.

In dem kleinen Gärtchen mit Blick auf die Bucht wachsen tatsächlich mehrere Obstbäumchen, die mit Schildern die Anlässe ihrer Stiftung ausweisen. Zitrusfrüchte, Oliven, Feigen, Johannisbrotbaum, gepflanzt zu Geburtstag, Hochzeit, Tod. Und hier gut sichtbar: Die Trockenheit kann das Fruchtbringen erschweren. Wenn sich niemand fürs Tränken zuständig fühlt, serbelen selbst die anspruchslosesten Pflanzen.

Das erinnert mich an eine zitrusverrückte Zeit und den Sonnenkönig Louis den XIV, dessen Gärtner in Versailles in einer Citronnière 1200 Orangenbäume den Winter über schön warmhalten mussten. Ja, vielleicht ist das die Botschaft dieser Pilgerstrecke: Meinem durstigen inneren Obstgarten wieder einmal die Zuwendung zukommen zu lassen, die er verdient. Er wird's mir mit Blütenduft und Früchten danken. Und ich merke: Das ist genau das, was ich mit jedem Pilgergang tue; mein inneres Gärtchen tränken, meine Fruchtbäume hegen.

*Christian Kaiser ist Gedichtler und Pilgerbegleiter
EJW und Redaktor bei reformiert.



Poetische Mitbringel aus der Stille

Christian Kaiser

Marianne Vogel Kopps Gedichte berichten konzis von der Notwendigkeit eines neuen Denkens für eine neue Erde. Die gefragte Rundumerneuerung fusst in einer kontemplativen Lebenshaltung, die innere Räume ganz auslotet.

Da kennt sich eine aus auf dem mystischen Weg. Und präsentiert nicht nur einen Stufenplan der Gottsuche, sondern auch die derart gewonnenen Erkenntnisse in Gedichtform: «eine kurzformel / für gutes leben / gutes handeln / stop look go / innehalten / hinschauen handeln». Marianne Vogel Kopp legt ihren Gedichten auch gleich eine Gebrauchsanweisung bei, wie «dem heiligen lauschen» funktioniert. Und hier spricht dann auch lebenspraktisch unterweisend mehr die freiberufliche Theologin als die Dichterin.

Die erste Station auf ihrer sechsstufigen Treppe der Mystik heisst: «Neue Denkräume ertasten». Als Denkanstoss, die alten Denkgebäude zu überdenken und sich auf neue Sichtweisen einzulassen, stellt sie jedem Kapitel zwei Zitate voran. Den ersten Schritt einleitend zitiert sie eine gewisse Katharina Ceming, die daran erinnert, dass unser Alltag zu einem guten Teil «aus Fluchtverhalten» bestehe, damit wir «nie mit unserer innersten Wirklichkeit in Berührung kommen».

Das, was der Mystiker sucht, flieht der Alltagsmensch: die höhere innere Wahrheit. Die neuen Denkräume sind darum prima vista abschreckende Geisterbahnen; schliesslich verbringen wir ein Leben lang damit, Gedankengebäude zu errichten, in welchen wir Schutz und Halt finden — sie verlassen zu müssen fühlt sich erst einmal nach einem Schreckgespenst an. Aber es ist nötig, wie Vogel Kopp mit einem Zitat Richard Rohrs unterstreicht. Und so wird man in diesem Buch gedanklich erst einmal aus der warmen Stube in die eisige Winterwelt hinausgejagt.

Rohr erinnert uns daran, dass die erste und wichtigste Botschaft Jesu (Mt 4,17; Mk 1,15) immer wieder falsch übersetzt worden sei. Jesus sei es weder um Busse noch um Bekehrung gegangen. Vielmehr sei «metanoia» schlicht ein Aufruf zur Veränderung: «Ändert euer Denken!» habe Jesus verlangt. Das wird bei Vogel Kopp zum Programm. Die erste Einladung zum Glauben sei «... die aufforderung / ein neues sehen / zu lernen / das was ist / neu zu denken / weit über den verstand / hinaus».

Der Autorin zufolge sind die «neuen Denkräume», die es zu ertasten gilt, der eigene «Innenraum», der «Schattenraum», der «Herzraum» sowie der «Zwischenraum» und nach diesem Erkundungsgang stellt sich der Zustand des «Ganz da seins» ein. Und in diesen Räumen

findet die Lyrikerin auch ihre Gedichte und ordnet sie diesen zu.

Der mystische Weg von Vogel Kopp ist ein Weg der Erkenntnis: «erkenne dich / als wesen zweier welten / dringe zum wesen vor / das tiefe und höhe bewohnt» formuliert sie, um gleichzeitig zu warnen «nicht, dass dann alles einfach wäre ...» aber etwas einfacher wird es eben doch: «... und immer öfter gelingt der spagat». Diese «zwei seiten desselben» tauchen auch an anderer Stelle auf, als «ausen wie innen», als «beidseits heilen hegen bewahren» und führen zum Schluss «... du bist / was du denkst / was du sagst / was du wagst».

«Und so wird man in diesem Buch gedanklich erst einmal aus der warmen Stube in die eisige Winterwelt hinausgejagt.»

An solchen Formulierungen merkt man: Diese Dichterin ist eine Meisterin der Verknappung. Mit ganz wenigen Zeichen entstehen Szenen, Widersprüche tun sich auf, Wahrheiten zeigen sich. Vogel Kopps Dichtung ist rund und zugänglich und klar, was sie zu sagen hat, braucht sich auf der Ebene der Formulierungen nicht hinter Kryptischem zu verstecken, kommt leichtfüssig flüssig daher, ist extrem reduziert und auf den Punkt gebracht. Da scheint kein Yota zuviel. Obwohl sie weiss, dass das «überflüssige lebensnotwendig ist»: ein lächeln ..., ein vogelruf ..., eine berührung ..., ein löffelchen honig ... Auch «eine gedichtzeile / draufgesetzt» ist im grunde überflüssig, aber eben doch Lebenselixier.

Was die Lyrikerin da dem Heiligen ablauscht, hat Substanz, ist Essenz. Der Leser fühlt sich angesprochen, gespiegelt auf seinem suchenden Weg. Manchmal ist da vielleicht ein Hauch von Dozieren, von Unterbreiten-

wollen von Gelerntem; nicht alles scheint reiner Zuflug aus der Stille. Aber oft genug bescheren diese Gedichte in ihrer Dichte ein Gefühl von Wiedererkennen, Wiederlesen, Wiederhören, Wiederfühlen von Wahrheiten, die irgendwo in einem schlummerten, und von denen man nicht gewusst hatte, dass man sie irgendwoher schon kennt, vielleicht nur vergessen hat.

Das ist das Moment der tiefen Berührung, da ahnt man eine Verwandtschaft mit der Autorin, aber auch mit allem Menschlichen und Lebendigen. Ein existenzielles Aha-Erlebnis stellt sich ein, ein Verbundenheitsgefühl, mit dem, was heilig ist. Mehr kann man von Dichtung weder wünschen wollen noch erwarten. Diese Gedichte sind Fundstücke auf dem mystischen Weg und sie aufzunehmen und wirken zu lassen dient gleichzeitig als Ermunterung, auf ihm zu gehen.

In ihrer Einleitung empfiehlt die Autorin nicht weniger als eine ganzheitlich-kontemplative Lebenshal-

tung, welche ihre Kraft aus der «unerschöpflichen Quelle des Lebens selbst» beziehe. Diese Haltung sei im Schweigen beheimatet und ziele auf das Hin hören auf das «gottempfängliche Herz» ab – und das ermögliche das Angeschlossensein an die Kraftquelle: «Nur scheinbar paradox kommt diese Kraft aus dem Nichtstun, aus dem stillen Lauschen auf das Heilige.»

Das neue Denken, das Innehalten und ganz Ohr sein bescheren einem besondere Innenansichten. Das, was Jesus fordert, ist für die Dichterin «ein Denken mit dem Herzen», ein «Umschalten auf ein anderes Betriebssystem» – der Kontrollaufgabe, des Loslassens, des Annehmens. Das Markenzeichen dieses Systems heisst: «Dein Wille geschehe!», das ist das Umschaltmoment für die wahrhaftige Veränderung.

Marianne Vogel Kopp: dem heiligen lauschen. Gedicht aus der Stille. TVZ 2022, 118 Seiten

Finde die Stille

Richard Kölliker

«Spiritualität im Alltag» nennt Peter Wild, Theologe und Meditationsleiter, im Untertitel seine kurze, aber dichte Einführung «Finde die Stille» in die Übung der Meditation, wobei der Autor einen offenen, nicht konfessionsgebundenen Ansatz verfolgt. Die Stossrichtung des Buchs zeigt sich im Untertitel an, nämlich die Integration der Meditation und damit der Stille in den gewöhnlichen Ablauf der Zeit. Man kann es auch umgekehrt formulieren, wie es Karlfried Graf Dürckheim bei seinem Übungsbuch tat: «Der Alltag als Übung». Meditation vollzieht sich nicht in der Theorie, sondern im Tun des Alltäglichen. Deshalb dominieren in Wilds Buch nicht kognitive Elemente (die aber nicht zu kurz kommen!), vielmehr gibt es hilfreiche praktische Anleitung. Es wird deutlich, dass Meditation ein Übungsweg

«Die Stille kann sich nur entfalten, wenn wir uns mit ihr solidarisieren.»

ist, der jede und jeder in seinem Glaubensverständnis vollziehen kann. Das Buch enthält im zweiten Hauptteil zum Thema «Der Stille näherkommen» zwanzig Vor-

schläge für Übungen. Es fällt auf, dass die Übungen den Leib, insbesondere den Atem einbeziehen. Man kann die Meditation geradezu als eine Heimholung des Körpers in den Raum des Gebets verstehen.

Der erste Hauptteil ist in drei Schritte gegliedert: Der Stille Raum schaffen – Der Stille vertrauen – Der Stille Gestalt geben. Einen wichtigen ersten Schritt sieht der Autor in der Kunst der Entspannung, die den Raum der Stille überhaupt erst ermöglicht. Ziel ist der Zustand der inneren Gelassenheit im Hier und Jetzt. Ein Schlüssel zur Meditation ist deshalb immer die Achtsamkeit (für den gegenwärtigen Augenblick).

Ein Merksatz, der mir nachgeht: «Die Stille kann sich nur entfalten, wenn wir uns mit ihr solidarisieren und bewusst schützen». Christlich verstanden, ist die Meditation ein Schweigen vor Gott und ein Hören auf ihn. Gerade in der reformierten Tradition des Worts beheimateten Glaubenden, kann die Meditation eine erweiterte Dimension des Glaubens eröffnen, jenseits der Worte.

Was die Lektüre des Buchs bereichert, ist eine Affinität des Autors zur Welt der Poesie, die sich in Zitaten und Auslegungen von Gedichten zeigt, so in einem Text von Magdalena Rüetschi: LEERRÄUME/Zwischen/den Zeilen/zwischen/den Worten/Leerräume/freies Land/nein/kein Ruheplatz/du musst/graben darin.

Peter Wild: Finde die Stille, Spiritualität im Alltag, topos 2014, 172 S.

Im Herbst steht in den Gärten die Stille

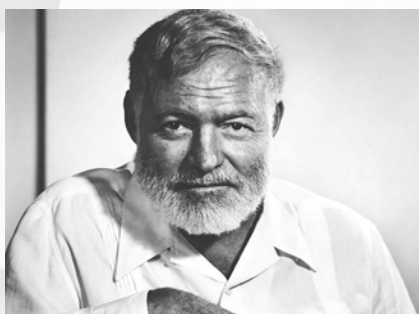
Richard Kölliker

Herbststille

Im Herbst steht in den Gärten die Stille, für die wir keine Zeit haben.

Victor Auburtin, deutscher Schriftsteller (1870–1928)

Schweigen lernen



Es dauert zwei Jahre, um sprechen zu lernen und sechzig, um zu lernen, still zu sein.

Ernest Hemingway, US-Schriftsteller (1899–1961)

Kraft im Gefängnis



Im Gefängnis half es mir sehr, christliche Literatur zu lesen und zu beten. Die Bibel hatte ich während der ganzen Zeit bei mir. Ich habe auch immer für meine beiden erwachsenen Kinder in der Schweiz gebetet.

Natalia Hersche sass über 500 Tage in Weisrussischen Gefängnissen, NZZ a.S., 27.2.22

Heilung der Schöpfung

Im Zeichen von Klimakrise und Pandemie wissen wir heute mehr denn je: Ohne Sinn für die Schönheit unseres Planeten, ohne Empathie, ohne die Vision einer Kehrtwende wird es nicht möglich sein, diese Menschheitsaufgabe (Heilung der Schöpfung) zu lösen. Was zualtererst das Ende jeglicher Hybris bedeutet, mit welcher sich der Mensch über die Natur erhebt, indem er sich vielmehr selbst als Teil der Natur begreift.

Marleen Stoessel, NZZ 18.12.21

Pfarrhausleben



Ich habe zuhause (protestantisches Pfarrhaus) die Gespräche gemocht, die Hausmusik, sogar die Rituale wie die Losungen der evangelischen Brüdergemeine vor jedem Frühstück, den Bachchoral am Sonntagmorgen, das Bibellesen nach dem Abendessen.

Bernhard Schlink, Schriftsteller, NZZ a.S., 3.4.22

Ohne Gott nichts Wirkliches

Ohne Gott gibt es nichts Möglichen und nichts Wirkliches, keine Schöpfung und keine Geschöpfe, keine Freiheit, keine Gerechtigkeit und keine Solidarität unter Menschen. Denn Gott ist der, dessen Zuwendung sich alles übrige verdankt.

Ingolf Dalferth, Prof.theol.em. bei einem Vortrag in Leipzig 2022

Wenn das Heilige verschwindet



Ich vermisse das Heilige, es verschwindet allmählich aus unserer Welt. Das Geheimnis, das Wunderbare und Unerklärliche ist der tiefste Grund für Kunst. Wenn es das nicht mehr gibt, verschwindet auch sie.

Ferdinand von Schirach, Schriftsteller, TAM 3.9.22

Jugend ohne Kirche

Bei den jungen Menschen hat die reformierte Kirche versagt. Sie ist für sie nicht existent.

Priscilla Schwendimann, Pfarrerin, in Sanitas Magazin 1.21

Zu reflecture Herbst 2/22

Ich finde, die Ausgabe ist gut gelungen, mit Tiefgang und Fokus auf das Hoffnungsthema «Apfelbäumchen» – inmitten einer (medialen) Welt voller Angst.

Die abwechslungsreichen und lesenswerten Artikel vertiefen das Thema «Hoffnung in schwierigen Zeiten», ebenso die sorgfältig ausgewählten Bilder. Besonders der Artikel «...dennoch ein Apfelbäumchen pflanzen» hat es mir angetan mit der so klaren wie praktischen Erkenntnis:

«Die Welt retten zu wollen, wäre den Mund zu voll genommen, aber seine eigene Welt in Ordnung bringen, das ist es, was wir tun können.»

Als glückseliger Namensvetter des Hl. Beatus haben mich der Pilgergang durch die Beatushöhlen und die passenden Rezepte natürlich sehr angesprochen.

Den Leserbrief von Gertrud Schmid unterstütze ich ganz. Könnte der SPV (hoffentlich mit baldiger Namensänderung) aktive Schritte auf die Katholiken zu tun? Z.B. mit einem katholischen Mitglied im Vorstand, einer Rubrik «Aus katholischer Sicht» oder mit der Übernahme katholischer Berichte (mit copyright-Bewilligung)?

Noch etwas zum Layout: Das Verhältnis Text zu Bild ist mir leicht zu textlastig. Ich schätze die Zwischentitel innerhalb eines längeren Artikels, welche diesen auflockern und prägnant zusammenfassen.

Beat Schwab, Zürich

Mitglieder- und LeserInnentreff

Zytlos – Ort der Gemeinschaft und Begegnung

Sozialdiakonisches Projekt der reformierten Landeskirche
Mit Mittagessen, Austausch und Kennenlernen des Treffpunkts Zytlos

Kirchgemeindehaus Enge, Bederstrasse 25, Zürich

Mittwoch, 1. März 2023, 12.00 bis 14.30

Anmeldung bei Richard Kölliker 079 960 73 03 (**bis 27. Februar 2023**)

Alle sind herzlich eingeladen!

Voranzeige: Mitgliederversammlung, 23. April 2023, Zürich – Weitere Infos folgen.

IMPRESSUM reflecture (Vormals Kirche+Volk)

Herausgeber: SPV. Schweizerischer Protestantischer Volksbund www.spv-online.ch

Redaktion: Richard Kölliker (Leitung) Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen, 079 960 73 03 praesident@spv-online.ch, Christian Kaiser, Lydia Trüb. **Autoren dieser Ausgabe:** Thomas Bachofner, Leitung tecum, Kartause Ittingen, 8532 Warth; Christian Kaiser, Schriftsteller, Redaktor reformiert, Bachtelstrasse 72, 8400 Winterthur; Lydia Trüb, Germanistin, Forchstrasse 391, 8008 Zürich; Peter Wild, Vorstadt 40, 3380 Wangen a.d.A. **Layout:** Caroline Schwander, Bahnstr. 47, 8246 Langwiesen **Inserate:** Tarif beim Herausgeber (keine MWST). Nachdruck von Texten auf Anfrage an die Redaktion. **reflecture** erscheint dreimal jährlich und kann für CHF 20 (Sozialtarif CHF 10, zusätzliche Verteilabos je CHF 10, ab 3 Ex. je CHF 5) bei der Redaktionsadresse bestellt werden. SPV Schaffhausen, PC 80-1442-4. Das Abo ist für Mitglieder des SPV im Jahresbeitrag enthalten. Verteil- und Probeexemplare bei der Redaktion.

Die nächste Ausgabe erscheint am 3. April 2023. **Redaktionsschluss:** 20. März 2023

Gieb mir, oh Erde

Rainer Maria Rilke

*Gieb mir, oh Erde, den reinen
Thon für den Tränenkrug;
mein Wesen ergiesse das Weinen,
das sich in dir verschlug.*

*Dass sich Verhaltene löse
in das gefügte Gefäss.
Nur das Nirgends ist böse,
alles Sein ist gemäss.*

Der Dichter Rainer Maria Rilke (1875–1926) hat zeit-
lebens eine kontroverse Auseinandersetzung mit dem
christlichen Glauben gesucht. Für ihn war es wichtig,
«Gott aus der Gerücht-Sphäre in das Gebiet unmittelbarer
und täglicher Erlebbarkeit» zu versetzen, wie er einem
Pfarrer schrieb. Er nahm eine religiöse Haltung ein, die
experimentierfreudig und offen gegenüber den Verände-
rungen der Zeit bleibt, was sich in seiner unverbraucht-
modernen Sprache niederschlägt. Trotz allem Hinter-
fragen ist er dem «nahen und schwer fassbaren Gott»
verbunden. Im Zuspruch an eine suchende, junge Frau
schreibt er: «Das musst du wissen, dass Gott dich durch-
weht von Anbeginn. Das Göttliche. Ich bin dort gewesen,
schon als Kind, und komme gehend davon her.»
Rilke schätzt die Lektüre des Alten Testaments, vor allem
der Psalmen. «Habe beim Scheine meines noch einmal
entzündeten Weihnachtsbaumes die Psalmen gelesen,
eines der wenigen Bücher, in denen man sich restlos
unterbringt, mag man noch so zerstreut, ungeordnet und
angefochten sein», wie er in einem Brief festhält. Von der
Stelle des Psalms 56, Vers 9 «Sammele meine Tränen in dei-
nen Krug; ohne Zweifel du zählst sie», mag er zum Bild
des «Tränenkrugs» inspiriert gewesen sein, in den sein



«Wesen das Weinen ergiessen soll». Das Gedicht «Gieb mir,
oh Erde» aus dem Jahr 1924 fällt in die Zeit der schweren
Erkrankung des Dichters, an der er erst 51jährig sterben
wird. In seiner Krankheit wünscht er sich das Fließen der
Tränen, das «Verhaltene löst». Die Vorstellung vom
«gefügten Gefäss» vermittelt ihm die Hoffnung, dass seine
Tränen und damit sein Leiden nicht umsonst sind. Das
Gebet von Psalm 56 verheisst: «Ohne Zweifel du zählst
sie.» Ein Gott wird uns da nahegebracht, für den das Lei-
den zählt. «Alles Sein ist gemäss», sagt der Dichter; will
heissen: Alles wahr Empfundene darf sein, auch Tränen
dürfen, ja, sie sollen sein! Bei aller Verschattung durch
eigene und fremde Not bleibt er dem Leben zugewandt:
«Ich halte das Leben für ein Ding von der unantastbarsten
Köstlichkeit und die Verknotung so vieler Verhängnisse
und Entsetzlichkeiten kann mich nicht irremachen an der
Fülle und Güte und Zugeneigtheit des Daseins.»

Richard Kölliker

(Rainer Maria Rilke: Ausgewählte Gedichte,
Frankfurt a. M. 1966)